

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

31 (6.2.1932) Die Mußestunde

Täglich kochten die Deutschen ihre abgekochten Krüge
branntweitere. Offiziere hielten an und ließen sich von mir in ihrem
schlecht geleiteten Deutsch ergrünieren. Kinder schlüpfen sich verstoßen
an meinen Stand und fingen mir begierig das Wort vom
Munde weg. Meine Kollegen legten vertraut ihren Arm um mich
und nannten mich stolz ihren Freund. Juden machten sich heimlich
an mich heran, wollten Antworten auf hundert und eine Frage
haben und dankten mir mit manchem nützlichen Wink.

Er war ein bewegtes Leben. Doch wie ich den Einwohnern von
Najih mit den Wochen zur Gewohnheit wurde und immer seltener
ein Neugieriger mich bewundern kann, so wurde auch ich mir selbst
zum Alltag. Immer in der Gesellschaft verwildeter Jungen, gerade
noch heil, aber nicht sehr unterschiedlich von ihnen gekleidet, von
früh vor Sonnenanfang bis lange nach Sonnenabend auf der
Straße, vergaß ich bald mein eigenes Ich. Ich war zum Gasetzen-
jungen geworden und fühlte in manchen Stunden nur zu sehr,
wie sich mir auch die Seele des rumänischen Gasetzenjungen ein-
lebte. Ich vergaß, wer ich war, litt an der Armut meines Daseins,
an der Nichtbeachtung, die mir wurde.

Daß ich dabei in Deutschland Menschen hatte, die mit nahe-
stehenden, Freunde besaß, die mich schätzten und bestimmt meiner
trähten, eine Tätigkeit ausgeübt hatte, die wertvoll war und meine
ganze Kraft forderte — es fiel mir nicht ein.

Ein Mädchen? — Es war mir das Unerreichbare des Uner-
reichbaren. Wie von Gott verlassen stand ich am Laternenpfahl
und sah jedem Frauenteufel nach, der mir gesiel und schaute mich
weich nach einem freundlichen Wort, einem Lächeln, einem Blick.
Geschah es aber, daß wirklich einmal eine Käuferin länger bei
mir stehen blieb, mir mehr als das notwendige Wort schenkte,
über andere Dinge mit mir sprach, das welche Zeitungen sie haben
wollte, dann konnte ich noch Stunden nach der Unterhaltung stehen
und mein Geschäft vertrauen. — —

Caporal Troump

Von Edwin Jato

Der Verfasser nachstehender Geschichte und einiger weiterer Bil-
der aus der Fremdenlegion übergab uns seine Schilderungen sofort
nach seiner Entlassung aus der Legion und seiner Rückkehr nach
Deutschland. Wie uns eine Postkarte von ihm aus Lou benach-
richtigt, ist er bereits wieder in die Legion eingetreten, die er als
Caporal verlassen hatte. Die Arbeitslosigkeit hat ihn zu
diesem neuerlichen Schritt getrieben. Seine Erzählungen ergänzen
in bester Weise die in dem Buche von Alois Kold „Die Hölle
von Cayenne“, das in der Verlagsdruckerei Volksfreund, Karls-
ruhe, erschienen ist, gegebenen Berichte über das Legionenleben.

Die Redaktion des Volksfreund.

In einem Septembermorgen um 3 Uhr wurde die aus 45 Mann
bestehende Besatzung des Postens Aman-Jolan durch Schüsse und
„Aux armes“-Schreie geweckt. Zuerst vermutete man eine Attacke,
aber nachher stellte sich heraus, daß der Caporal und sein Bruder
desertiert waren, nachdem sie vergeblich versucht hatten, noch andere
Kameraden zum Mitegehen zu bewegen. Der Capitain war völlig
außer sich. Er wollte alle ins Loch stecken und binden lassen.
Überall standen Gruppen von Legionären, Korporalen und Unter-
offizieren herum. Keiner traute sich eine Meinung zu äußern.

Um 6 Uhr ließ der Capitain die Mannschaft antreten und hielt
folgende Ansprache: „Legionäre! Ihr seid hierhergestellt auf diesen
vorgeschobenen Posten zur Wahrung der Zivilisation. (!) Frank-
reich vertraut euch, die ihr bekannt seid als die besten Soldaten der
Welt. Und nun muß ich mit Bedauern feststellen, daß auch in dieser
Elite-truppe sich Ehrlose und Deserteure befinden. Und noch dazu
ein Graduiertester dabei, ein Caporal. Ich hoffe, daß wenigstens ihr
euch als Legionäre zeigt, und jeden Annäherungsversuch der Deser-
teure mit Schüssen beantwortet.“

Erlliche Tage hörte man nichts mehr von den Beiden. Am 22.
September um 4 Uhr nachts rief der Posten von Bastion 2 den
wachhabenden Korporal und zeigte ihm etliche schwarze Punkte, die
sich etwa 30 Meter vom Stacheldraht hin- und herbewegten.

Der Korporal lud sein Gewehr. Von unten kam der Ruf: Hallo,
wer hat da Wache! Keiner antwortete. Da rief er zurück: „Seid
ihr Deutsche, dann kommt zu uns rüber. Hier habt ihrs gut.
Habt Pferde, Gewehr und Weiber. Also kommt, hier ist der Albert
(der Caporal) und Willi.“ Bei diesen Worten kam er etwas aus
seiner Deckung heraus. Der Wachhabende benutzte das, um ihm ein
paar Schüsse rüberzuschicken. Als Antwort kam ein Hohngelächter
zurück und der Fluch: „Wartet ihr Hunde, ich krieg euch alle. Dann
hörte man zirka drei Wochen nichts mehr. Eines Tages hörten wir
in der Bled (Halsfastepp) etliche Schüsse fallen. Wir liefen alle an
die Mauer, um zu sehen, was da los war. Da sahen wir, vielleicht
3 Kilometer entfernt, einen Moghazeni mit einem reitenden Pferd
neben sich im Galopp nach dem Posten Arbelu Sedan reiten. Eine
halbe Stunde später kamen etwa 100 Mann zu Pferd und jausten

im weißen Galopp den Bergen zu. In den Schützen löbte man
ein paar Schüsse. Dann kam eine Barka (arabischer Lepp), in
ihrer Mitte hatten sie den Caporal Troump und noch einen Le-
gionär namens Kern. Beiden hatten sie die Hände auf den Rücken
gebunden. Nun erfuhr man erst was los war.

Die beiden Flüchtlinge hatten sich 3 Kilometer vom Posten ent-
fernt versteckt. Als die Kavaliere kamen (Kavaliere sind immer zwei Mo-
hazenis zu Pferde, die die Post besorgen), wurden sie beschossen;
einer wurde getroffen. Der andere nahm das ledige Pferd seines
Kameraden und alarmierte den Posten. Die beiden Deserteure
versuchten zu entkommen, aber die Moghazenis waren schneller.
Die ergaben sich auch anstandslos. Von Arbelu-Serdan wurden
sie nach dem Posten über gebracht, der von der zweiten M.O.-Kom-
pagnie des zweiten Regiments besetzt war. Dort wurde ihnen von
dem arabischen Schmied Eisen um die Beine geschnitten. Von dort
kamen sie nach Meknes ins Militärgefängnis. Willi Troump stellte
sich freiwillig, nachdem er sich den feindlichen Arabern durch Flucht
entzogen hatte. Bei seiner Ankunft erklärte er, er wolle sein, wo sein
Bruder sei. In der Verhandlung durch das Kriegsgericht erhielten
Caporal Troump 10 Jahre Travaux forcés (Zwangsarbeit). Le-
gionär Kern ebenfalls 10 Jahre. Legionär Troump 5 Jahre Tra-
vaux forcés. Caporal Troump wurde zugleich mit Klem s nach
Cayenne eingeschifft und flüchtete 3 Monate später. Er befindet sich
jetzt wieder in Deutschland.

Abenteuer im Schlangen- tempel von Penang

Von Volkmar Tro

Wir saßen an einem verregneten Augustabend zu Dritt in einer
kleinen Hafenschänke in Wyl am Greifswalder Bodden und war-
teten besseres Wetter für eine Segelfahrt um Rügen ab. Eine
hitige Debatte über „Zufall oder Bestimmung“ war in Gang
gekommen und als mein Freund Hans hartnäckig den Mangel jeder
logischen Begründung für die Vorherbestimmung des menschlichen
Schicksals betonte, schob der grauhaarige Schwimmlehrer Henders
bedächtig den linken Rockärmel über dem blau tätowierten Arm
hoch und wies auf eine tiefe Narbe an seinem Ellenbogen.

„Ich will Euch die Geschichte dieser Narbe erzählen, die am
besten beweist, daß es doch etwas Ähnliches wie eine Bestimmung
gibt!“

Er zog den Ärmel wieder herab und stopfte sich eine frische
Pfeife.

„Das war im Oktober 1912. Ich fuhr damals als Kochsmaat
auf dem holländischen Frachtdampfer „Malacca“ zwischen Kanton
und Batavia und es gab kaum einen Hafen, in dem ich nicht hage-
voll wieder an Bord ging. Heute erscheint es mir oft sinnlos, was
wir damals an Whisky und Bier konsumierten, aber wahrscheinlich
würde ich nicht hier bei Euch sitzen, wenn ich in malaisischen Archipel
den Durst mit Limonade gestillt hätte! Nichts zu lachen, meine
Jungen, der Alkohol und diese Narbe haben mir doppelt das Le-
ben gerettet.“

Wir waren da mit der „Malacca“ wieder einmal in Penang
gelandet. Penang ist die Stadt der chinesischen Zimmillionäre,
halb chinesisch, halb europäisch und es läßt sich dort leben, was
man nicht von jedem Fiebernest auf Sumatra sagen kann. Aber
es gab damals „Bohorot“, das ist ein sengend heißer, trockener
Wind, der einem bis in die Kehle brennt und sogar die Eingewe-
den wie toll macht. Ich bummelte also mit unserem Steward,
er hieß Pott, bei der Glutitze von einer Schnapsbude zur anderen,
bis wir schwankend bei dem Schlangentempel von Penang landeten.

Wir kannten diesen Reptilienzirkus schon von früheren Fahrten
her. Es war ein schmutziger Stall aus Ziegeln und Schilf, in dem
ein halbes Duzend der giftigen, großen Pythonchlangen auf
dem Lehm Boden herumlagen und in den Dachspalten hingen. Außer-
dem gab es noch einige lange, hochbovdige Kisten, in denen es von
Kobras und anderen Giftschlangen wimmelte. Man erhielt von
den Tempelmönchen gegen ein paar Kupfermünzen einen Essel,
flog hinauf und konnte so das widerliche Gewürm ohne Gefahr
betrachten.

Dieser Schlangentempel war nun ein ausgezeichnetes Geschäft
für die glasköpfigen Bongen. Sie verkauften Matten, Mäuse und
Frische an die Fremden zur Fütterung der heiligen Schlangen
und verdienten dabei viel, denn die Schlangen waren immer über-
stessen und die schlauen Mönche holten daher ihre Matten und
Mäuse nach jedem Besuch wieder mit einem Netz aus den Kisten
und verkauften sie auf diese Art wochenlang zu guten Preisen!

Wir kannten diesen Schwindel längst und als uns einer der Bon-
gen grinsend seinen Mäuselöffel vor die Nase hielt, winkten wir
ab, nahmen uns zwei Essel und vergnügten uns in unserer Whisky-
stimmung auf andere Weise:

Pott band die Kette seiner goldenen Uhr an sein Taschentuch,
knüpfte noch mein Tuch daran und ließ dann die Uhr über die
Köpfe der Vierer baumeln, die gereizt dagegen losfahren. Das

baute so eine Weile, die plötzlich eine köstliche Roba hochschob
und Pott in seine jähen Schreden den Apfel des Luches los-
ließ!

Da lag nun die schöne Uhr unten zwischen den Schlangen und
guter Rat war teuer. Denn die geriebenen Mönche grinsten un-
d weigerten sich, dieses Geschenk an die Schlangen aus der Kiste
herauszuholen, es blieb uns daher nichts übrig, als die Uhr selbst
wieder herauszuholen.

Wir hielten also zwei Bambusstöcke und da der Steward infolge
des überreichlich gemessenen Schnapses doppelt soh, machte ich
den ersten Versuch. Schob die zwei Stangen wie eine Zange hin-
unter, hielt auch schon eines der Taschentücher und wollte es eben
hochziehen, als eine faum meterlange Vipser sich wie ein Pfeil an
einem der Stöcke hinaufschlehte und über meinen Arm in den Rock-
ärmel hineinglitt!

Bevor ich mich noch recht besinnen konnte, spürte ich im nächsten
Augenblick bei einer Bewegung des Armes einen heftigen Stich
und war jetzt plötzlich nüchtern. Riß die Schlang beim Schwanz-
ende aus dem Ärmel und schleuderte sie in die Kiste, band rasch den
Arm ab und rannte mit Pott wie befehen zum nächsten Arzt, der
eine gute Viertelstunde weit entfernt war.

Als der Doktor endlich den ersten Schnitt machte, glich mein Un-
terarm schon einer roten Keule, ich verlor das Bewußtsein und kam
erst nach einigen Tagen im Hospital zu mir, wo mir die Ärzte
versicherten, daß ich diesen Biß im nächsten Zustand nicht über-
lebt hätte. Dieser Besuch der Schlangemmagerie kam übrigens,
wie ich später hörte, auch den armen Pott teuer zu stehen, denn
als er wieder in den Tempel zurückkehrte, war seine Uhr verschwun-
den und die Mönche stellten sich gegen alle Drohungen taub.“

Henders nahm einen kräftigen Schluck.

„Und jetzt wollt Ihr wissen, wie mir dieser Schlangensbiß das
Leben rettete.“

Ich lag fast zwei Monate mit Lähmungserscheinungen im Epi-
tal von Penang. Als ich es halbwegs geheilt verließ, war mein
erster Weg zu unserer Agentur. Und dort erfuhr ich, daß die
„Malacca“, wiegen Lage, nachdem sie den Hafen verlassen hatte,
im süchinesischen Meer in einem Tsun mit Mann und Maus
unterging!“

Das Interview

Von Kurt Niehke

„Hände hoch!“ sagte der kleine, dünne Mann mit der Sport-
mütze und zielte mit dem Revolver auf den dicken Bauch des Direk-
tors Randolph Charf, Besitzer eines der größten Zeitungskongerne
der Welt. Direktor Charf zog ängstlich seinen dicken Bauch ein,
sah sich hilflos nach unten und hob schließlich mit einer kläglichen
Stimme seine fetten Armechen in die Höhe. „Was wollen Sie?“
fragte er.

„Ich verlange eine Anstellung als Reporter in Ihrem Zeitungs-
kongern.“

„Nein.“

Der Revolver knackte. „Nein? Dann schieße ich Sie über den
Haufen!“

„Also — hm. Sind Sie denn überhaupt befähigt, Reporter
zu spielen?“

„Ich? Sehr. Ich bin bereit, jeden Beweis anzutreten.“

„Gut, junger Mann. Lun Sie Ihren Revolver weg! Ich gebe
Ihnen mein Ehrenwort, Sie anzustellen, wenn es Ihnen gelingt,
den Leberrückstönig James B. Knickerbocker zu einem Interview
zu bewegen.“

„Gern. Uebrigens, mein Name ist Pearl“, erwiderte der
Mann mit der Sportmütze und steckte den Revolver ein.

„Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß James B. Knicker-
bocker noch nie ein Interview gewährt hat. Er haßt Interviewer.
Und dann besitzt er eine große Bulldogge, die extra auf Zeitungs-
reporter abgerichtet ist.“

„Werde schon damit fertig werden. Adio.“

„Mister Pearl verschwand. Direktor Charf freute sich. Der kam
bestimmt nicht wieder. Knickerbocker schmiss jeden hochkantig zum
Tempel hinaus, der es wagte, ihn um einige Daten aus seinem
Leben zu bitten.“

Pearl aber ging in das nächste Speateasy, bestellte einen Cherry-
Cobbler, darauf noch einen Cherry-Cobbler und trank dann ein
großes Glas unbedünntes schottisches Whiskys. Ein Einfall er-
leuchtete sein Gesicht. Er zahlte, hüpfte in ein Auto, fuhr nach
Hause, legte Frack und weiße Binde an, stülpte sich einen Zylinder
auf und begab sich in diesem Aufzuge in den Wolkenträger der
Erth Avenue, wo James B. Knickerbocker hauste. Dem Portier,
der ihn nach seinem Namen fragte, sagte er: „Gernor Don Ma-
niel Perez de Caragosa y Baldepenas“. Er wurde sofort ver-
lassen, machte eine araziöse Verbindung vor James B. Knicker-
bocker, der das tonische Mädchen sehr verblüfft anstarrte, mit

bob zu sprechen an: „Herr Knickerbocker, der Knickerbocker“ Die
verfügt meiner spanischen Heimatstadt Cocolores del Rio beab-
sichtigt, Ihnen in Anerkennung der Verdienste, die Sie sich um die
hungerrnde Menschheit erworben haben, den goldenen Hausorden
der Universität del Rio zu überreichen.“

Die Jüge James B. Knickerbocker hielten sich auf.

„Da jedoch zu diesem Zwecke der Lebenslauf Euror Gnaden in
das Goldene Buch der Universität Cocolores del Rio eingetragen
werden müßte und es uns, dem Rektor und Professorenrat der alt-
ehrwürdigen Universität, noch nicht gelungen ist, Tatsachen aus
Ihrem zweifellos sehr interessanten Leben zu erfahren, bitten wir
Sie, uns einiges zu erzählen.“

James B. Knickerbocker erzählte. Von der Wiege an. Erzählte
eine Stunde lang, zwei Stunden, drei Stunden. Pearl stenogra-
phierte mit, bis ihm die Arme schmerzten. Zum Schlusse erklärte
sich James Knickerbocker bereit, der Universität Cocolores del
Rio eine größere Stiftung nach Anshändigung des Dedens zu über-
weisen und begleitete seinen „spanischen“ Besucher eigenhändig
bzw. eigenfösig bis zum Fahrstuhl. Darauf ging er in sein Kontor
zurück und versank in angenehme Träume von dem goldenen Or-
den der Universität Cocolores del Rio, den er nächstens erhalten
würde.

Ein seliges Lächeln verhönte seine harten Jüge noch bis zu dem
Moment, in dem ihm ein Angestellter die neuesten Abendzeitungen
brachte. Da las er gleich auf der ersten Seite des New York
Universal, seines bestbeschafften Blattes: „James B. Knickerbocker
erzählt sein Leben!“ New York Universal, die erste Zeitung der
Welt, der James B. Knickerbocker ein Interview gewährt. Er
scheint in zwölf Fortsetzungen! Heute: Von der Milchschafe zum
ersten Hustenbonbon. Kindheitserlebnisse des großen Leberrückstönig-
königs.“

James B. Knickerbocker las. James B. Knickerbocker leuchte.
James B. Knickerbocker heulte vor Mut. Dann klingelte er bei
dem nächsten Warenhaus an und verlangte die sofortige Ueberfer-
nung von fünfshundert Tellern und ebenso vielen Tassen. Die
brauchte er nämlich, um sie an die Wand zu schmeißen, denn nur
so konnte er seinen ungeheuren Horn abregieren.“

Zur gleichen Stunde aber erhielt Mister Pearl nicht nur einen
großen Schell in die Hand gedrückt, sondern sogar einen Anstel-
lungsvertrag auf Lebenszeit. Denn was dem einen im Uhl, das ist
schon immer dem anderen im Nachtigall gewesen.

Welt und Wissen

Der Rekord-Wahn. Auguste Mennier in Brüssel hat ein Werk
über Napoleon, das nicht weniger als 17131 Worte umfaßt, auf
eine gewöhnliche Postkarte geschrieben und damit alle mikro-
pischen Rekordre geschlagen. Der fünfzehnjährige Jonny Lernbach
in Columbia ist zum Weltmeister des Gummitauens ausgerufen
worden, da er es fertig gebracht hat, 130 Stücke richtigen Kau-
gummi hintereinander zu zerauen, ohne eine einzige Sekunde Pause
im Kauern zu machen. Neuyork und Philadelphia hatten einen
Preis für den gewaltigsten Kuchenesser ausgeschrieben, der von
Albert Baker aus Neuyork gewonnen wurde, indem er 280 Stück
Kuchen hintereinander verzehrte. Im vorigen Jahre war er durch
seine Beteiligung von 250 Tassen Kaffee stadterühmt geworden.
Daneben ist noch die Neuyorker Familie Waite zu erwähnen, die,
Mann, Frau und drei Kinder zusammengerechnet, das gewiß statt-
liche Gewicht von 2800 Pfund repräsentiert. Den Titel Meister-
künstlerin verteidigt die Ballettänzerin Elsie Laureton aus Delmar
mit Erfolg. Als bei den Rüssen der Pulsschlag gemessen wurde,
schlug ihr Herz fünfzehnmal öfter bei dem Kuß als das ihrer Mit-
bewerber. Die Berlinerin Mia Katsche vermag eine Zigarette zwei
Stunden lang in Brand zu halten, und der Präsident des fran-
zösischen Autoclubs, Herr Chazir, hat im verfloffenen Jahr an 400
Banketten teilgenommen und Reden auf ihnen gehalten, wobei man
bedenken muß, daß das Jahr ja auch in Frankreich nur 365 Tage
hat.

Neuyorks Untergrundwunder. Die neuen Waggons der in der
8. Avenue Neuyorks verkehrenden Hochbahn sind ein Wunder-
werk moderner Technik. Jeder Wagen kostet 38 000 Dollars; die
Fabrik war verpflichtet, monatlich 40 Stück davon zu liefern. Für
jeden Wagon waren 600 Zeichnungen erforderlich, weitere 300 für
das Zubehör. Ein einziger Plan, der alle unter dem Fußboden
des Waggons liegende Teile zeigt, ist 3,60 Meter lang und kostete
soviel wie ein gutes Automobil. Der Wagon mit einer Gesam-
länge von 18 Metern wiegt 160 Tonnen, hat 60 Eise, doch will
die Verwaltung nötigenfalls bis 280 Menschen hineinpressen. Je-
der Wagen besteht aus 6000 Einzelteilen, daneben aus 12 300
Schrauben, 22 538 Nieten, 451 Stücken Luftleitung und 69 kilo-
metern Draht. Ueber 100 000 Löcher mußten gebohrt werden. Im
Inneren der Wagen geben Lichtsignale die Namen der Haltestellen
an.